

3. Sonntag im Jahreskreis (24.1.2021)
Evangelium: MK 1.14-20

Nachdem Johannes ausgeliefert worden war, ging Jesus nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium! Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihre Netze auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Und sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sogleich rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.



Predigt (Gerald Warmuth)

Liebe Gemeinde

Als ich über das Evangelium nachdenke fällt mir sofort ein Klassenkamerad ein. Wir saßen im Unterricht nebeneinander. Nach dem Abitur machte er eine Banklehre. Er sagte er wolle einen krisensicheren Beruf, wo er genügend Geld verdiene um seinen Hobbies, Segel und Rudern, nachgehen zu können.

Auch sonst war er ein korrekter Mensch, der in dem gesellschaftlichen Rahmen gut leben konnte. Jahre später erhielt ich einen Brief von ihm. Nach seiner Banklehre hatte er mehrere Jahre im Ausland verbracht. Er hatte in den verschiedensten Ländern Jobs als Kellner oder Gelegenheitsarbeiter gehabt. Damals lebte er gerade in Freiburg in einer Wohngemeinschaft, war viel auf Demonstrationen.

Er hatte eine Ausbildung als Krankenpfleger begonnen und schrieb, er wolle endlich leben. Er komme nicht zum Klassentreffen, weil ihn das zu sehr an sein altes Leben erinnere und daran wie er früher war. Am Ende seines Briefes setzte er den Satz aus einem Gedichtband: „ Wir sind die Leute geworden, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben“.

„ Wir sind die Leute geworden, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben“.
.. das finden wir auch im Evangelium.

Simon, Andreas, Jakobus und Johannes, diese vier waren Fischer am See Genezareth. Sie waren nicht reich, aber sie hatten einen Lebenserwerb. Sie gehörten nicht zum Heer der Arbeitslosen, die es auch damals in Israel schon gab.

Sie waren gottesfürchtige Juden, die die Gesetze kannten.

Was sich für diese 4 durch die Begegnung mit Jesus veränderte ist kaum deutlich genug zu sagen.

Sie ließen ihre Netz liegen und folgten ihm. Ihren Broterwerb ließen sie achtlos zurück, ohne Garantie auf einen neuen, besseren.

Sie betraten den Weg, auf dem es kein zurück mehr gibt. Die Sorge um ihre Familie und ihre Eltern ist den Juden heilig. Sie aber ließen ihren Vater einfach im Boot zurück. Sie brachen mit den Geboten und mit den überlieferten Traditionen. Oft würde sie Jesus noch in Konflikt bringen mit den Traditionen und Bräuchen, in denen sie aufgewachsen waren. Sie sollten noch als Sabbatschänder gelten. Sie zogen mit einem der sagte: Wer Vater und Mutter nicht hasst, kann nicht mein Jünger sein (Mt. 10.31).

Sie zogen mit einem, der weder den religiösen noch den politischen Autoritäten ins Konzept passte. Mit einem, der für seine Lebensweise schließlich ans Kreuz geschlagen wurde.

Ein Außenseiter kann darüber nur den Kopf schütteln. Was die Begegnung mit Jesus für diese Menschen bedeutete, können wir nur aus den Auswirkungen für die vier Fischer erahnen.

Drei von ihnen so berichtet die außerbiblische Überlieferung starben schließlich für diesen Schritt in ihrem Leben. Simon und Andreas am Kreuz, Jakobus durch das Schwert.

Damals haben sie sicher die meisten n i c h t verstanden. Auch für uns heute gehören sie noch in die Gruppe der Spinner, der Phantasten, einfach der verrückten.

Aber mit dieser Gruppe von Verrückten, mit Simon und Andreas, mit Jakobus und Johannes hat Jesus die Kirche begonnen.

Die Kirche in der wir heute leben.

Diese Radikalen sind das Fundament der Gemeinden, die wie wir heute Gottesdienst feiern.

In dieser Kirche, die sie aufgebaut haben, ist die Tradition zu einem wichtigen Bestandteil des Glaubens geworden.

Diese Tradition birgt wichtige Schätze. Sie ist geprägt von göttlichen Geboten, wie in Israel.

Aber diese Tradition darf als Prinzip keine Macht über das menschliche Herz beanspruchen.

Letztlich wird nur der ein Christ – also einer der Christus nachfolgt – nur der, der es wagt die Tradition zu verlassen. Für einen Jünger Jesu zählt nicht so sehr, was er gelernt hat, was er kann, sondern was er zu sein wagt und was er wagt selber zu denken. Dieses Evangelium ist eine ungeheure Provokation.

Ich will ihnen diese Provokation, diese Herausforderung nicht vor Augen halten. Ich bin kein Moralapostel.

Zusammen mit ihnen schaue ich auf das Evangelium als ein Betroffener.

Ich bin betroffen von dem Anspruch, den Jesus an uns stellt. Mit ihnen erschauere ich vor der Entschlossenheit der vier Jünger. Mich beklemmt meine eigene Unentschlossenheit. Aber halten wir diese Herausforderung wenigstens aus und beschwichtigen wir sie nicht.

Der Text den Markus überliefert spricht deutliche Worte, die man nicht beschönigen kann.

Der Satz aus dem Brief meines Schulkameraden, er trifft auf Simon, Andreas, Jakobus und Johannes zu.

Wir sind die Leute geworden, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben.

Jesus gab den Vieren eine Verbindung zu Gott. Wenn auch wir eine Leitung zu dieser anderen Welt haben, fallen wir aus dem Rahmen. Einer ruft uns. Folge mir nach. Lass den Unsinn, den die Gesellschaft oft bietet, lasse den Wahnsinn des Krieges und der Ungerechtigkeit hinter dir.

Kümmere dich nicht was die anderen sagen. Neues Denken brauchst du. Kehre um und

glaube an die Botschaft des Friedens. Gerade im Ausblick aus der Zeit der Pandemie

brauchen wir diesen Mut, denn ich fürchte es wird nie wieder so wie vorher. Nichts bleibt,

wie es ist, das ist eine andere Beschreibung für das Reich Gottes, das Jesus verkündet hat.

Amen